Schulszene Schweiz

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 2: **Handarbeit und Hauswirtschaft im Umbruch**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schulszene Schweiz

Ergebnisse der Bildungsstatistik 1991/92

Jugendliche haben Lust auf Bildung. Ihr Ziel ist es zunehmend, einen möglichst hohen Schulabschluss oder eine zukunftsgerichtete Berufsausbildung zu erlangen. Zu diesem Schluss kommt das Bundesamt für Statistik (BFS) aufgrund der Bildungsstatistik 1991/92. Ungebrochen ist der Zustrom zu den Hochschulen, wo namentlich der Anteil der Frauen stetig zunimmt.

Die neueren Trends im Bildungswesen sehen so aus: Weniger als 2 Prozent der Kinder beginnen die Schule, ohne zuvor einen Kindergarten besucht zu haben. Seit Mitte der achtziger Jahre steigt die Zahl jener, die den Kindergarten zwei oder mehr Jahre belegen. Von den 141000 Kindergartenschülern waren es 1991/92 rund 70 Prozent.

In der obligatorischen Schule steigen die Bestände seit drei Jahren wieder an, die Klassengrössen nehmen leicht zu. Die mittlere Klasse umfasst in der Primarschule 19,2 Schüler und auf der Sekundarstufe 18 Schüler.

«Bessere Schulen» bevorzugt

Auf der Sekundarstufe I bestätigte sich der Trend, eine Schule mit höheren Ansprüchen (Sekundarschule, Progymnasium, Bezirksschule) zu belegen, während der Anteil der Schüler in Schulen mit Grundansprüchen (Realschule) von über 50 auf knapp 46 Prozent sank. In obligatorischen Schulen waren im letzten Schuljahr 726700 Schüler eingeschrieben. Die Zunahme um 2,1 Prozent geht neben demographischen Gründen auf die Umstellung von 13 Kantonen auf den Herbstschulbeginn zurück.

In der höheren Berufsausbildung dominieren die geburtenstarken Jahrgänge der sechziger Jahre. Mit 54000 Schülern (+4,8%) wurde eine neue Rekordmarke erreicht, was gemäss BFS damit zusammenhängt, dass die Schüler ihre Grundausbildung durchliefen, als der Fachkräftemangel den Arbeitsmarkt bestimmte.

Neuer Rekord an Hochschulen

Ähnlich präsentiert sich das Bild an den Hochschulen. Obwohl die Demographie eine Stabilisierung erwarten liesse, wurde mit 89200 Studierenden ein neuer Rekord erreicht (+4%). Nahm die Zahl der Studienanfänger in den achtziger Jahren um 17 Prozent zu, so stieg jener der Frauen um über 40 Prozent.

Koedukation soll Fundament der Schulbildung bleiben

An den Schweizer Schulen soll auch in Zukunft am Prinzip der Koedukation festgehalten werden. Gleichzeitig müssen bei der inhaltlichen Ausgestaltung des Unterrichts jedoch weitere Anstrengungen unternommen werden, um die Gleichberechtigung der Geschlechter voranzutreiben, wie es bei der Präsentation eines EDK-Berichts zum Thema Gleichstellung hiess.

Mit dem vorliegenden Bericht unternimmt die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) zum drittenmal innerhalb von rund 20 Jahren einen Schritt, die Ausbildungsmodelle an den Schulen dem gesellschaftlichen Umfeld anzupassen und gleichzeitig auf bestehende Schwachpunkte aufmerksam zu machen. Während es bei den 1972 veröffentlichten Empfehlungen jedoch noch primär um gleiche Aufstiegschancen in höhere Schulen ging, wurden im nächstfolgenden Bericht im Jahr 1981 bereits weit umfassendere Richtlinien für eine gleiche Ausbildung während der obligatorischen Schulzeit formuliert.

Mit dem jüngsten Bericht unter dem Titel «Mädchen – Frauen – Bildung. Unterwegs zur Gleichstellung» soll nach Angaben von EDK-Generalsekretär Moritz Arnet nun gleich ein dreifaches Ziel anvisiert werden: So soll einerseits Bilanz über die letzten gut zehn Jahre gezogen und gleichzeitig an die UNO-Weltfrauenkonferenz von Ende der achtziger Jahre in Nairobi angeknüpft werden, andererseits soll das Bildungswesen aber auch neu in den inzwischen stark veränderten gesellschaftlichen Rahmen eingebettet werden.

Weiterhin Unterschiede

Der gestern vorgestellte, über 60 Seiten starke Bericht war von einer ausschliesslich aus Frauen bestehenden Studiengruppe verfasst worden, die ihrerseits von der Pädagogischen Kommission der EDK beauftragt worden war. Nach Angaben von Sonja Rosenberg, Präsidentin der Studiengruppe, galt dabei das Prinzip der Koedukation als Fundament der Arbeit; der koedukative Unterricht sollte nicht abgeschafft, sondern so weiterentwikkelt und verändert werden, «damit Mädchen und Knaben im konkreten Unterrichtsalltag gleichgestellt sind».

Gemäss dem obersten Grundsatz, der von der EDK für die Zukunft formuliert wurde, sollen «Frau und Mann den gleichen Zugang zu allen schulischen und beruflichen Ausbildungsgängen» erhalten. Die Ausbildungsziele und -inhalte der Pflichtteile aller Studiengänge sollen zudem für beide Geschlechter einheitlich umschrieben und festgelegt werden.

Die von der EDK zusätzlich an die Adresse der Kantone formulierten Empfehlungen orientieren sich an einem dreistufigen Modell, wie die Präsidentin der Pädagogischen Kommission, Christine Kübler, sagte. So stehe auf der Struktur- und Organisationsebene das Prinzip des koedukativen Unterrichts weiterhin im Vordergrund; ein nach Geschlechtern getrennter Unterricht soll nur dann als vorübergehende Massnahme akzeptiert werden, wenn er mittelfristig im Dienst der Gleichstellung steht.

Auf der sogenannten Darstellungsebene sollen die «traditionellen Interessen der beiden Geschlechter gleichwertig berücksichtigt» werden; die Geschlechterneutralität ist gemäss den Vorstellungen der EDK «im Verhalten, in den Darstellungen und in den Unterrichtsinhalten» zu beachten. Schliesslich soll auch auf der Verhaltens- und Sprachebene niemand diskriminiert und bei den Kindern und Jugendlichen ein positives Selbstbild gefördert werden.

Einführung der Berufsmatura ab 1993 in Sicht

Ab dem Schuljahr 1993/94 können begabte Lehrlinge erstmals einen Kurs zur technischen Berufsmatura belegen, der ihnen den prüfungsfreien Zugang zu den höheren Fachschulen und den zukünftigen Fachhochschulen eröffnet. Vorgesehen sind auch je eine kaufmännische, gestalterische und allgemeine Berufsmatura. Die entsprechende Verordnung tritt Anfang 1993 in Kraft.

Mit der Einführung der Berufsmaturität soll die Berufslehre für intellektuell begabte junge Leute attraktiver werden. Zu diesem Zweck sollen die Höheren Fachschulen – Höhere Technische Lehranstalten (HTL), Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschulen (HWV) Schulen für Gestaltung usw. – mit einer Gesetzesvorlage noch in dieser Legislaturperiode zu Fachhochschulen nach europäischer Norm aufgewertet werden. Deutschland hat diesen Schritt bereits vor rund zwanzig Jahren getan. Die Fachhochschulen werden sich insbesondere vermehrt mit angewandter Forschung und Entwicklung befassen müssen.

Acht obligatorische Fächer

Der Status der Fachhochschule verlangt nach einer entsprechend breiteren Vorbildung, die neu mit der eidgenössisch anerkannten Berufsmaturität abgeschlossen werden soll. Als erstes wird die technische Berufsmatura eingeführt; die Ingenieurschulen spielen eine Vorreiterrolle, weil sie mit 11000 Studierenden das Gros des Ausbildungsangebotes bilden. Vorab im technischen Bereich gilt es zudem, rasch die Voraussetzungen für die Anerkennung schweizerischer Diplome im Ausland zu schaffen.

Der Lehrplan zur technischen Berufsmaturität liegt vor, soll aber nach einiger Kritik in der Vernehmlassung noch

Stiftsschule Engelberg

Für die Betreuung unserer jüngsten Schüler im Internat (13–15 Jahre; 1.–2. Gymnasial- und Sekundarklasse; 45–50 Schüler) suchen wir einen

Internatspräfekten

Das Aufgabengebiet umfasst im wesentlichen:
- die Betreuung der internen Schüler während des Tages (Wecken, Mahlzeiten, Abend)
- die Aufsicht und Hilfe bei den Hausaufgaben (Studium)
- Freizeitgestaltung
- Religiöse Betreuung, Vorbereitung von Gottesdiensten
- einige Schulstunden (je nach Ausbildung)

Von einem Bewerber erwarten wir:
- Freude an der Jugendarbeit
- Bereitschaft zur Integration in den Geist unseres Hauses
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den andern Präfekten und dem Lehrerkollegium

Wir bieten eine interessante Aufgabe in der Jugendarbeit mit vielen Möglichkeiten zur selbständigen Gestaltung dieser Aufgabe.

Stellenantritt: 1. August 1993

Für weitere Auskünfte richte man sich an das Rektorat der Stiftsschule:
Tel. 041/94 32 23

Die Bewerbungsunterlagen sind bis zum **1. März 1993** einzureichen an den Rektor: P. Robert Bürcher, Rektorat der Stiftsschule, 6390 Engelberg.

überarbeitet werden. Ergänzend zur Vorbereitung auf den späteren Beruf sollen acht obligatorische Fächer folgerichtiges Denken, geistige Beweglichkeit und sprachliche Ausdrucksfähigkeit fördern: Muttersprache, zweite Landessprache, dritte Landessprache oder Englisch, Mathematik, Physik, Chemie, Geschichte und Staatslehre, Wirschafts- und Rechtskunde. Die Techniken des Arbeitens und Lernens, des Beurteilens und Entscheidens sind besonders zu pflegen.

Blick über den Zaun

Lieber versklavt als verhungert

Im Norden Kenias hat die Hungersnot solche Ausmasse erreicht, dass Eltern nach einem Bericht der Zeitung «The Standard» ihre Kinder zum Verkauf anbieten, um sich Lebensmittel leisten zu können. In der westkenianischen Provinzstadt Eldoret habe sich ein regelrechter Sklavenhandel entwickelt; an einem Tag seien allein 20 Mädchen zum Verkauf angeboten worden. Die Eltern seien Nomaden aus der 400 Kilometer entfernten Turkana-Wüste an der Grenze zum Sudan. Sie meinen, es sei besser, die Kinder in die Sklaverei wegzugeben, als zusehen zu müssen, wie sie verhungern.
Deutsche Lehrerzeitung, 45/1992, S. 11.

Joe Brunner

Schlaglicht

Investitionen in die bessere Ausbildung

Nur mit Investitionen in die bessere Ausbildung von Arbeitskräften und in eine «Weltklasse-Infrastruktur» könne Kapital angelockt und der derzeitige Lebensstandard in den USA gehalten werden. Das sagt R. B. Reich, Professor an der Harvard University und Berater von Bill Clinton. (Die Weltwoche, 22.10.92)

Reich hat das Wirtschaftsprogramm Clintons massgeblich mitgeprägt. Nach diesem Programm besteht die beste Art, die Produktivität anzukurbeln, darin, dass man direkt in die Menschen investiert: «...dafür sorgt, dass Säuglinge angemessene Ernährung und Gesundheitspflege erhalten, Vorschulkinder genügend Tagesstätten und Anregungen haben, Kinder in gute Schulen kommen, Teenager ohne College die Chance einer soliden Berufsausbildung bekommen, die College-Tauglichen sich die höhere Schule leisten können, Arbeiter in ihrem Fach gut ausgebildet werden und alle, die es wünschen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten erweitern können.» Zusätzlich braucht es eine bestens ausgebaute Infrastruktur.

Investitionen in Bildung sind nicht nur vom nationalökonomischen, sondern auch vom individuellen Standpunkt aus gesehen lohnend. 1990 verdienten Arbeitskräfte mit einem College-Abschluss (Abschluss einer nachmaturitären Ausbildung) doppelt soviel wie jene ohne höheren Schulabschluss. Der Clinton-Plan ist wirtschaftlich motiviert und geprägt vom Glauben, dass alles machbar ist. Was mir aber daran gefällt, ist, dass ein Bildungsprogramm im Wahlkampf um die Präsidentenschaft eines mächtigen Landes eine zentrale Rolle spielte und zum Sieg des Herausforderers beigetragen hat. So etwas ist, aus Schweizer Sicht, nur möglich im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.